

ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Die Ergebnisse der langjährigen Erforschung der ehemaligen Stiftskirche St. Walburga in Meschede betreffen vor allem drei wesentliche Aspekte: die Rekonstruktion der Baugeschichte, das bis in die Neuzeit weitverbreitete System der Akustikverbesserung durch Schalltöpfe sowie die typologischen und chronologischen Facetten des Keramikensembles.

Der Kirchenbau (OG)

Aus architekturhistorischer Perspektive handelt es sich bei St. Walburga derzeit um die am vollständigsten erhaltene Stiftskirche aus karolingischer Zeit in Westfalen¹. Sie kann als Beleg dafür dienen, dass „bereits in wenigen Jahren nach der Konsolidierung der karolingischen Herrschaft [in Sachsen] hochkomplexe Kirchenbauten entstanden“².

Trotz der oft schwierigen Rahmenbedingungen der Bau- und Bodenuntersuchungen lässt sich der spätkarolingische Kirchenbau in seinen wesentlichen Zügen rekonstruieren: Danach dürfte dieser etwa im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts begonnen (¹⁴C-Datum der Innenbestattung **A? gr 31** spätestens 876) und um die Wende zum 10. Jahrhundert vollendet worden sein. Die für diese Zeit relativ lange Bauzeit könnte dabei mit den außergewöhnlich großen Dimensionen und dem relativ problematischen Baumaterial Schiefer zu erklären sein.

Der Bau dieser Periode entspricht als dreischiffige Basilika mit niedrigen Querarmen und leicht eingezogenem Rechteckchor einem für diese Zeitstellung üblichen Bauschema; eher progressive Elemente sind hingegen der vorgestellte Westturm und die steilen Raumproportionen des Mittelschiffs. Als vorausweisende Neuheiten können die Galerie im Westjoch, die Fensterquerschnitte mit Lichtdurchlass in der Mauermitte und die Blendnischengliederung im Chorobergaden gelten. Sie deuten bereits an, was in den folgen-

den Jahrhunderten typisch für die romanische Baukunst werden sollte.

Die erste Stiftskirche in Meschede besitzt damit nicht nur für den westfälischen Raum besondere Bedeutung: Vielmehr gehört sie zu den wenigen erhaltenen karolingischen Großbauten auf deutschem Boden³ und steht in einer Reihe mit den Aachener Pfalzbauten, den Einhards-Basiliken in Seligenstadt und Steinbach sowie dem Westwerk der Abteikirche in Corvey⁴.

In die Zeit der Romanik oder kurz davor dürften die beiden Anbauten auf der Nordseite der Kirche datieren. Während für den nordwestlichen Annex keine gesicherten absolutchronologischen Daten vorliegen, ist die Vorhalle aufgrund architekturgeschichtlicher Vergleiche vermutlich nicht vor dem 11. Jahrhundert anzusetzen.

Auch im Kircheninneren werden zu dieser Zeit Umbauten vorgenommen: Nach den auftretenden Einzelformen können die Erhöhung der Querarme, die diversen Umgestaltungen des Chors sowie dessen Osterweiterung mit dem Neubau der Apsis und dem Umbau des Kryptenmittelfraums nicht vor die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert werden. Etwas später, vermutlich in die Zeit nach dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts, sind die Einwölbung der Empore und die dazugehörigen Umbaumaßnahmen im Westen der Kirche anzusetzen. Die Verbreiterung des Chors auf drei Schiffe, die vermutlich mit einem Bedeutungsverlust der Querarme einhergeht, datiert hingegen erst in die Zeit nach 1400.

Wesentlich besser fassen lässt sich wieder der Teilneubau der Kirche in barocker Zeit, der nach der schriftlichen Überlieferung, einer Bauinschrift und einem Münzfund auf die Jahre 1663/64 eingegrenzt werden kann. In dieser Zeit erhält die Kirche im Wesentlichen ihre heutige Gestalt.

1 Wemhoff 2003a, 739.

2 Ebd. 740.

3 Mann 1965; Lobbedey 1987, 32. Von den über 400 in früh- und hochkarolingischer Zeit erbauten oder erneuerten Klosterkirchen (Mann 1965, 320; kritisch hierzu: Kubach/Verbeek 1989, 2–5) hat sich insgesamt kein halbes Dutzend nördlich der Alpen erhalten (Lobbedey 1999c, 461).

4 Lobbedey 1987, 32.

Das Schalltopfphänomen

Für die funktional-kontextuelle Auswertung ist die räumlich und zeitlich übergreifende Betrachtung des Schalltopfphänomens von Relevanz. Die Zusammenstellung von über 250 Schalltopfkirchen zeigt, dass es sich hierbei um eine seit Ende des 9. Jahrhunderts bis in die frühe Neuzeit in ganz Europa verbreitete Erscheinung handelt, wobei der Schwerpunkt der überlieferten Befunde ins späte Mittelalter fällt. In vorliegender Arbeit wird die kulturhistorische Einordnung ergänzt durch eine naturwissenschaftliche Abschätzung des tatsächlichen Funktionsprinzips solcher Schalltöpfe bezüglich einer Verbesserung der Raumakustik. Wenn sie auch nicht endgültig belegt werden kann, wurde diese Funktionalität mit hoher Wahrscheinlichkeit aufgezeigt.

Viel bedeutsamer für die Auswertung des Mescheder Ensembles jedoch ist die Intention der Erbauer der karolingischen Stiftskirche. Es spricht einiges dafür, dass sich hier der Wunsch der Stifterfamilie nach Singularität manifestiert, der nicht nur durch frühe Gründung und Erbau einer ansehnlichen Kirche, sondern auch mittels einer entsprechenden Ausstattung umgesetzt wurde⁵. Aufgrund des archäologischen Befundes sowie der Ergänzung von Beobachtungen im aufgehenden Baubestand kann der Kirchenbau schlüssig als repräsentativer Bau rekonstruiert werden. Zur Ausstattung gehören die mindestens 136 in Wänden und Boden eingebauten Schallgefäße. Die gewählte Keramik war zum größten Teil hochwertige Importware aus dem Rheinland. Dabei ist von einer Ergänzung aus vermutlich nordhessischen Quellen auszugehen, wo zu dieser Zeit ebenfalls qualitativ hochwertige Keramik hergestellt wurde.

Die Verwendung dieser Keramik als Schallgefäße muss freilich in Zusammenhang gesehen werden mit der damals erworbenen Kenntnis um diese neue „technologische Errungenschaft“. Die Rezeption der von Vitruv beschriebenen *Echea* kann als erwiesen gelten. In Hinblick auf den Wissenstransfer spielt vermutlich vor allem das Rheinland eine bedeutende Rolle. Aufgrund der nachgewiesenen Herkunft der Keramik können besonders starke Bindungen zur Kölner Bucht angenommen werden. Architektonische Parallelen sowie die Verbreitung der frühen Vergleichsbeispiele von Schalltopfkirchen im Nieder-

rheingebiet weisen in dieselbe Richtung. An liturgischen Aspekten sei auf die Betonung der *memoria* für die Stifterfamilie, welche ebenfalls mit dem Einbau akustikverbessernder Mittel in Kongruenz gebracht werden kann, hingewiesen.

Das Keramikensemble

Der in Hinblick auf seine Erhaltung und seine Befundsituation bemerkenswerte Keramikkomplex aus der ehemaligen Stiftskirche St. Walburga in Meschede wurde sowohl unter einer funktional-kontextuellen als auch unter einer keramikkundlichen Perspektive ausgewertet. Hierzu wurde zum einen der historische und kontextuelle Rahmen erörtert, zum anderen eine typologische und materialkundliche Klassifikation erstellt. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt dabei auf einer Zusammenführung dieser beiden Klassifikationssysteme und der Generierung historisch relevanter Einheiten, der so genannten Produktionsserien. Alle weiterführenden Aussagen auf dem Feld der Keramikforschung, seien sie archäologischer oder kulturgeschichtlicher Natur, beruhen auf diesem Versuch der Rekonstruktion ehemals im historischen Kontext vorhandener Gruppen.

Hinsichtlich der keramikkundlichen Auswertung sind die wesentlichen Fragen, die bereits seit der Entdeckung immer wieder an den Mescheder Schalltopfund gestellt wurden, diejenigen nach der Enddatierung der Badorfer Ware und nach dem Beginn der Pingsdorfer Ware. Vor allem über Letzteren bestehen bis heute in der Keramikforschung des Mittelalters Divergenzen⁶.

Der Formenkanon der „Badorfer“ Ware ist noch in einigen Vertretern des Typs 1, aber auch des Typs 2e in Meschede zu erkennen. Eine Laufzeit dieser Ware bis in die Zeit um 900 ist aufgrund des zeitgleichen Erwerbs aller Töpfe unmittelbar vor dem Einbau in Boden und Wände der Kirche nachgewiesen, welcher wiederum absolutchronologisch datiert ist. Auch die materialkundlichen Eigenschaften der Badorfer Ware können in etlichen Gefäßen aus Meschede wiedergefunden werden (Materialklasse 3). Die Identifikation typischer Pingsdorfer Gefäße dagegen birgt größere, insbesondere definitorische Schwierigkeiten. Zwar können die materialkundlichen Eigenschaften der Pingsdorfer Ware noch in keinem Individuum aus

5 Dies ist freilich im historischen Kontext zu sehen: Nach O. Ellger entstehen in karolingischer und ottonischer Zeit häufig schon kurz nach der Gründung der Frauenstifte aufwendig gestaltete Bauten mit einem hohen Gestaltungsanspruch (Ellger 2003, 142 f.).

6 Je nachdem, wie stark die materialkundliche Komponente von den einzelnen Bearbeitern gewertet wird, wird als erster sicherer Fixpunkt für die Datierung der „Pingsdorfer“ Ware im materialkundlichen Sinn teilweise erst der Münzschatz von Wermelskirchen, der um 960 datiert, angesehen: Friedrich 1998, 214.

Meschede festgestellt werden, mit den Vertretern des Typs 4 liegt jedoch eindeutig der – sich zwar noch in einem Frühstadium befindliche – Formenkanon der Pingsdorfer Produktion vor. Weil sie aufgrund des Magerungsmusters, welches als ausschlaggebendes materialkundliches Definitionskriterium anzusehen ist, eindeutig der Badorfer Ware zuzuordnen sind, muss eine gewisse chronologische Abstufung der technologischen und typologischen Entwicklung vorliegen.

Am Mescheder Ensemble wird deutlich, dass der Übergang von der Badorfer zur Pingsdorfer Ware nicht gleichzeitig mit einem Wandel des gängigen Form- und Verzierungsmodus einhergeht, sondern dass sich die typologischen Veränderungen bereits vor den Neuerungen im Bereich der Technologie, also vor der Entstehung der „Pingsdorfer Ware“ *strictu sensu* vollziehen⁷. Der Mescheder Keramikkomplex bestätigt die bekannte zeitliche Schichtung innerhalb der einzelnen typologischen Merkmale: Dem Einsetzen der Rotbemalung folgt einiges später das Ende des Rollstempeldekors. Erst danach entstehen die ersten mit Standringen versehenen Gefäße. Eine parallele Entwicklung typischer Randformen kann nur ansatzweise postuliert werden. Deutlich wird abermals die Mittlerstellung der so genannten Hunneschans-Ware.

Bei der Auswertung steht das eigentlich rein terminologische Dilemma, ob für die Definition der Pingsdorfer Ware allein typische Form- und Dekorelemente genügen oder die materialkundlichen Eigenschaften mit einbezogen werden müssen, im Vordergrund. Es wurde durch das jüngst vorgeschlagene Konstrukt der „Frühen Pingsdorfer Ware“ nur scheinbar aufgelöst⁸. Rein anhand der Tonsubstanz ist diese Ware von der Badorfer Ware nicht zu unterscheiden. Allerdings kommt sie sowohl in der Frühzeit der Pingsdorfer Produktion⁹ als auch im Nutzungskontext¹⁰ bis in die Zeit um 950 vor.

Die Mescheder Vertreter beider Gattungen, sowohl der rollstempelverzierten als auch der rotbemalten Keramik, weisen nach Aussage der Spurenelementanalysen dieselbe chemische Zusammensetzung auf wie die Produkte aus dem Töpferort Pingsdorf¹¹. Für beide konnte über die Definition der „Produktionsserien“ eine zeitgleiche Produktion mit derjenigen von Keramik des Hunneschans-Typs in ein und derselben Werkstatt nahegelegt werden. Dies bekräftigt die Hypothese, dass in diesem Übergangshorizont alle drei Keramikgattungen produziert wurden und auf dem Markt verfügbar waren.

Der Mescheder Komplex, welcher sich zum großen Teil (Typ 2, ca. 40 %) aus Vertretern der charakteristischen, mit Rollstempeln und Rotbemalung verzierten Übergangsform zusammensetzt, bezeugt, dass in der Zeit um 900 kein abrupter Wechsel von einer Formengattung zur anderen oder von einer Technik der Tonaufbereitung zur nächsten stattfand. Vielmehr handelte es sich um schrittweise Tendenzen, d. h. um eine wirkliche Übergangszeit. Mit dem Beginn der Produktion in Pingsdorf geht also nicht gleichzeitig der Wechsel zur Pingsdorfer Ware einher. Der vergleichende Einbezug weiterer neu bearbeiteter Komplexe legt die Hypothese nahe, dass dieser Übergangshorizont nicht nur die Jahrzehnte um 900 umfasst, sondern noch wesentlich in das 10. Jahrhundert hineinreichte.

Auch wenn die Auswertung der (bau-)archäologischen Forschungen in Meschede viele neue Ergebnisse liefert, bestehen doch noch einige offene Fragen. So kann etwa die bauhistorische Analyse lediglich als Ausgangsbasis für eine weitergehende architekturgeschichtliche Einordnung der Kirche angesehen werden, ohne die eine vollständige Baugeschichte dieses so wichtigen Baus nicht geschrieben werden kann. Das Schalltopfphänomen wird weiterhin ein spannender Aspekt der mittelalterlichen Kulturgeschichte bleiben.

7 Schon Heege 1995, 84 stellte fest, dass das karolingische Formenspektrum zu Anfang des 10. Jahrhunderts durch einen neuen Pingsdorfer Formenkanon abgelöst wird, der jedoch aus Mangel an Funden typologisch noch nicht fest fassbar war. Erst um die Mitte des 10. Jahrhunderts sieht er einen vollzogenen Formenwechsel.

8 Keller 2004, 125. Es handelt sich um die erste in Pingsdorf produzierte Keramik, welche noch nicht die charakteristischen Eigenschaften der eigentlichen Pingsdorfer Ware aufweist. Um den Warenarten-Terminus nicht weiter zu verwischen, sollte für diese Keramik jedoch der Begriff der Pingsdorfer Ware vermieden werden. Es handelt sich streng genommen – wie auch bei Typ 4 des Mescheder Ensembles – um bemalte Badorfer Ware.

9 Ofen Euskirchner Str. 139 und Badorfer Straße 17, eigene Autopsie Rheinisches Landesmuseum Bonn, Magazin Meckenheim.

10 van Doesburg/Bakker 1999, 34 f.; Dijkstra 1998, 32 ff. – Vgl. Anm. 1115.

11 Auch keramiktypologische Vergleiche weisen Pingsdorf als Herstellungsort für einen großen Anteil der Mescheder Keramik aus.

Aus keramikkundlicher Sicht beantwortet der Mescheder Keramikkomplex noch nicht konkret die Frage nach dem genauen Einsetzen der Produktion der Pingsdorfer Ware im Sinn einer eigentlichen „Warenart“, obgleich hier tatsächlich – um mit den Worten des Ausgräbers U. Lobbedey zu sprechen – Kera-

mik vorliegt, die offensichtlich „fünf Minuten vor Pingsdorf“ einzuordnen ist¹². Hier bleibt es die Aufgabe weiterer Forschungen, mittels einer vereinheitlichten Methodik und Terminologie zu erweisen, wie vielen Jahrzehnten diese fünf Minuten auf der tatsächlichen Zeitskala entsprechen.

12 Lobbedey 1996, 248.